

## Abschied von Sontamur

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



## ZUM AUTOR

Volker Müller, geboren 1952 in Plauen, aufgewachsen in Hohndorf bei Elsterberg. 1970 Abitur in Greiz. Studium an der Pädagogischen Hochschule Erfurt/Mühlhausen in der Fachrichtung Deutsch/Russisch. Nach drei Pflichtjahren im Schuldienst bis 1989 vorwiegend als Musiker tätig. Von 1990 bis 1996 Redakteur bei einer Tochterzeitung der „Frankenpost“. Seit 1998 freier Journalist und Autor. Lebt seit 1977 in Greiz, ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Bücher über Bach, Fontane, Mozart, Tschechow, Schumann und die Greizer Literaturszene. Außerdem die Prosabände *Das Galakonzert*, *Kormorane* und *Blondinenrettung*, der Roman *Corvette Menz*, die Lyrikbände *Einen Taubenflug groß ist meine Stadt* und *Vergessene Zentimeter*, das gemeinsam mit Peter Zaumseil gestaltete Kunstbuch *Lob der Bäume* sowie der Stückeband *Im wunderschönen Monat Mai* und der Essayband *Quartett für die Ewigkeit*. Der 2008 erschienene Band *Das Galakonzert* kam 2018 unter dem neuen Titel *Bäume malen im November* in einer verbesserten Fassung heraus. Zwei Schriftstellerstipendien des Freistaats Thüringen. Vogtländischer Literaturpreis 2018.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

**Volker Müller**

# **ABSCHIED VON SONTAMUR**

*Roman*

„Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darin denkt – aber hier und da jemand zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend fortleben; das macht uns diesen Erdengrund erst zu einem bewohnten Garten.“

(Johann Wolfgang von Goethe)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

*Die in diesem Roman vorkommenden Personen, Orte und Geschehnisse samt aller damit verbundenen Namen und Bezeichnungen sind frei erfunden. Eventuelle Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten mit möglicherweise tatsächlich existierenden Dingen oder Sachverhalten wären reiner Zufall.*

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [https://dnb.de/DE/Home/home\\_node.html](https://dnb.de/DE/Home/home_node.html) abrufbar.

ISBN 978-3-96145-930-8

Copyright (2020) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte beim Autor

Titelbild: Karsten Schaarschmidt

Autorenfoto: Antje-Gesine Marsch

Lektorat: Dr. Martin A. Völker

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

18,00 Euro (DE)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

*Dieser Roman ist im Besonderen den Mitgliedern  
der Vogtländischen Literaturgesellschaft „Julius Mosen“ e. V. gewidmet,  
an deren Spitze seit 2006 Dr. phil. Frieder Spitzner steht.*

*Die an einer Stelle des Romans zitierten Gedichte stammen von dem  
Greizer Lyriker Günter Ullmann (1946 bis 2009). Die Aufnahme in das Manu-  
skript erfolgte mit freundlicher Genehmigung des Geest-Verlags und des quartus-  
Verlags.*

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

## *Inhalt*

<b>Erstes Buch: Berge und Täler.....</b>	<b>9</b>
(1) Das Haus am Mittelberg .....	9
(2) Farbenpracht am Kahlen Feld .....	35
(3) Die Traumfrau aus der Provinz .....	52
(4) Ein Sontamurer Husarenstreich.....	70
(5) Auf dem Weg zu Wahrheit und Klarheit .....	86
(6) Man will hoch hinaus.....	103
<b>Zweites Buch: Schattenspiele.....</b>	<b>123</b>
(7) Besuch im Gaunerdorf .....	123
(8) Ein Fall für die Zeitung.....	141
(9) Späte Winterfreuden .....	158
(10) Eine Galina ruft sich in Erinnerung.....	176
(11) Blick in den Abgrund.....	197
(12) Eine Heimsuchung jagt die andere.....	214
<b>Drittes Buch: Querfeldein.....</b>	<b>232</b>
(13) Gewagte Erkundungen .....	232
(14) Spurensuche im Sonnental .....	245
(15) Merkwürdigkeiten am laufenden Band .....	259
(16) Stunden der Wahrheit.....	275
(17) Licht und Schatten in der Trabantenstadt.....	290
(18) Ein Finale in Trance.....	303

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



# ERSTES BUCH

## Berge und Täler

### (1) DAS HAUS AM MITTELBERG

Hans Berg schloss das Tor hinter sich und ging auf die Straße hinaus. Eine Viertelstunde später stand er auf dem Friedhof vor einem Grab mit einem schlichten Holzkreuz. Er suchte dann noch eine zweite, von einem stattlichen Granit beschirmte Grabstätte auf. Danach steuerte er das „El Salvador“ an.

Vor gut einem Jahr war eins zum andern gekommen. Friedrich Berg, der Onkel, der Sontamur die Treue gehalten hatte, war gestorben. Er hinterließ ein ansehnliches Haus samt Grundstück. Dass nun etwas geschehen musste, lag auf der Hand. Außer Hans Berg gab es noch zwei Cousinen, die aber in einer anderen Ecke des Grünen Berglands lebten, beide zudem schon über achtzig Jahre alt und ohne Kinder. Sein Bruder Edgar hatte sich vor Jahren bereits weit weg im Nördlichen Seenland angesiedelt. Er ließ wissen, bis auf Weiteres auch da bleiben zu wollen. Wer das Erbe in Mantribur antreten wolle, habe seinen Segen. Er beanspruche in diesem Fall keinen Eskapado.

Berg kam der Fall nicht ungelegen. Er fühlte sich schon seit geraumer Zeit in der Landeshauptstadt Mantribur nicht mehr recht wohl. Ohne die Arbeit an der Universität, er war zwei Jahre zuvor in Pension gegangen, kam er sich in der Metropole seltsam verloren und nutzlos vor. Er hatte das lange nicht wahrhaben wollen, hatte gedacht, in einer Stadt wie Mantribur müsse es sich doch ganz gut aushalten lassen. Aber dem war nicht so. Das Gefühl, im Grunde nichts mit dieser Riesenstadt zu tun zu haben, schien mit jedem Tag mächtiger zu werden. Andererseits: Das gut dreihundert Kilometer südlich von Mantribur gelegene Sontamur war tiefste Provinz. Das war zweifellos auch zu bedenken.

Was seine Frau Julia anging, behauptete sie stets, sie sei eigentlich nie richtig in der Großstadt angekommen. Zudem wurde sie nicht müde zu versichern, dass sie seinerzeit überhaupt nur mit nach Mantribur gegangen wäre, weil ihr versprochen

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

worden war, dass man – sofern sie es für nötig erachtete oder sich eine passende Gelegenheit ergab – ohne Umschweife wieder nach Hause zurückkehren könne. Sie hatten fast dreißig Jahre in Mantribur gelebt. Berg konnte sich nicht erinnern, dass Julia einmal auf das Thema zu sprechen gekommen war.

„Mach das, wie du denkst, mir soll alles recht sein. Seit du zu Hause bist, haben wir eh nicht mehr viel von der Stadt“, sagte sie, als er wissen wollte, ob sie sich vorstellen könne, auf Grund der neuen Sachlage der Hauptstadt den Rücken zu kehren. Es kam hinzu, dass ihr Sohn Gerd, der einige Monate zuvor im äußersten Südwesten des Landes endlich eine Stelle bekommen hatte, gerade dabei war, seine Familie dorthin nachzuholen. Die Enkelkinder Anna und Gernot würden also bald weit weg sein. Gab das am Ende den Ausschlag? Wie auch immer: Die Bergs kündigten, nachdem sie das Sontamurer Haus in Augenschein genommen hatten, ihre Wohnung in der Hauptstadt und zogen um.

Das Anwesen in Sontamur lag im Mittelberg-Viertel, zu dem ein Dutzend Einfamilienhäuser, zwei streng voneinander geschiedene Gartenkolonien und ein aus einem Kriegerhain hervorgegangener kleiner Park gehörten. Bei dem Terrain handelte es sich um ein anfangs steil, später eher gemächlich ansteigendes Stück Hang, das sich zwischen der Altstadt und dem Sonnenfeld hinzog, dem großen Neubaugebiet aus der Zeit der Freien Republik Talanta. An der Südseite grenzte der Mittelberg an ein Viertel mit wie geleckt strahlenden Gründerzeitvillen. Im Norden stieß der Stadtteil schon an Wiese und Wald.

Berg hätte in dem Haus das meiste am liebsten beim Alten gelassen. Schon aus Achtung vor dem nahen Verwandten. Der Onkel hatte fast vier Jahrzehnte hier gelebt und alles, darüber konnte es keinen Zweifel geben, in einem äußerst soliden Zustand hinterlassen, angefangen vom erst vor drei Jahren neu gedeckten Dach, den bei der Gelegenheit auf Vordermann gebrachten Schornsteinen bis hin zum vor Sauberkeit strahlenden Kellergeschoss und den zwei rechterhand ans Haus gesetzten Garagen. Julia focht das nicht an. Sie hatte jede Menge Änderungswünsche, deren Berechtigung Berg teils einsah, teils einsehen musste. Der Umbau dauerte gut ein Jahr. In dieser Zeit wurde eine moderne Fußbodenheizung installiert, in der ersten Etage ließen sie die Zwischenwände herausbrechen, so dass ein einziger großer Raum entstand, ein neuer, größerer Balkon, zur guten Hälfte überdacht, musste her, in der zweiten Etage, wo sich Arbeits- und Schlafzimmer befanden, wurden die Fensteröffnungen vergrößert und komfortable

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Thermo-Isomativ-Fenster eingesetzt, die Außenwände nach einem brandneuen Verfahren isoliert und so weiter und so fort. Es war keine leichte Zeit. Die Bergs hausten je nach Baufortschritt bald im Keller, bald auf dem Dachboden. Ihre Sachen hatten sie bei Bekannten untergestellt.

Zwei Dinge ließ sich Hans Berg während des Umbaus trotzdem nicht nehmen. Er besuchte die Konzerte des Philharmonischen Orchesters, das es in Sontamur wie durch ein Wunder noch gab, und er traf sich gelegentlich mit seiner früheren Kollegin Elisabeth Simmens. Mit ihr war er über die Jahre in Verbindung geblieben und die Aussicht, sie nun wieder öfter sehen zu können, war ein Grund mehr gewesen, der großen Stadt Mantribur Valet zu sagen.

Elisabeth und er hatten sich als junge Lehrer kennengelernt. Sie unterrichteten damals im ersten Haus am Platze, der Komplexen Weiterführenden Hauptoberschule, der KWHOS, die den Namen Tassilo Wander trug, eines Pädagogen, der in der unseligen Radara-Periode für seine Überzeugungen mit dem Leben bezahlt hatte.

Es war eine schwierige Zeit, als Elisabeth und er in den Beruf starteten. Berg verfolgte das damals Erlebte bis zum heutigen Tag. Ihm erschien noch immer ab und an im Traum das gelbgestrichene Lehrerzimmer, in dem die Konterfeis der Repräsentanten von Partei und Regierung an den Wänden hingen. In dem Karree musste man sich jedes Wort, ja beinahe jedes Kopfschütteln, Lächeln oder Stirnrunzeln gut überlegen. Nun, Berg versetzte das zu keiner Zeit in Angst und Schrecken. Er fand den permanenten Betrug und Selbstbetrug, an dem auch *er* tagtäglich – wenngleich in Maßen, wie er meinte – teilhatte, letztlich albern, vor allem aber auch in nahezu jeder Hinsicht kontraproduktiv.

Der irrwitzige Verhaltens- und Beobachtungsdruck zeitigte in der Tat paradoxe Ergebnisse. Die Sinne der Kolleginnen und Kollegen waren am Ende so geschärft, dass gerade das Heikle, nicht Genehme, im Sinne des Systems Anrühige, das um jeden Preis verborgen bleiben sollte, meist im Handumdrehen ins Auge fiel. In der Folge bildeten sich stillschweigend eisern zusammenhaltende Koalitionen unterschiedlichster Couleur heraus, die von der Leitung der Schule wie oft selbst von übergeordneten Stellen ohne viel Aufhebens toleriert, teils natürlich auch für die Erreichung auf der Tagesordnung stehender Ziele mehr oder weniger geschickt genutzt wurden.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Da gab es die sich unabhkömmlich fühlenden, weil immer wieder zur Erfüllung von Sonderaufgaben herangezogenen pädagogischen Wundertäter. Sie pochten, wer hätte anderes erwartet, auf eine strikte Sonderbehandlung. Gleiches beanspruchten jene, die sich als letzte treue Aktivposten einer vorwärtsweisenden, heilbringenden, inzwischen aber von verschiedener Seite mit Gleichgültigkeit, Spott oder gar Häme bedachten Staatsidee fühlten. Zumindest mildernde Umstände erwarteten jene, die still hielten und wenn auch lustlos in aller Form mitmachten, wie auch die gerne das Los der Außenseiter tragenden, sich als gutwillig, aber eben von Natur aus nun einmal unpolitisch beschreibenden Kollegen. Es gab weitere Gruppen sowie jeweils die unterschiedlichsten Subabteilungen, Abzweige und Schattierungen, es war ein irrer Kosmos für sich, dem, als er sich eines Tages mit einem Schlag in Luft auflöste, so mancher fast schon ein wenig nachtrauerte.

Simmens und Berg zählten zu einer Gruppierung, die gar nicht so selten zu finden war, allerdings leider kaum – sieht man von der unglücklichen Endphase jener Ordnung ab, die aus der Erde ein Paradies machen wollte – zu größerer Wirksamkeit gelangte. Sie fanden den Weg, der in ihrem Land eingeschlagen worden war, grundsätzlich gut; mit den angewandten Methoden – und die Schule, in der sie arbeiteten, schien ihnen dafür das beste Beispiel zu sein – vermochten sie sich nicht in gleichem Maße anzufreunden. Sie brachten ihre Bedenken auch dann und wann unmissverständlich zum Ausdruck. Sie befanden sich im Gegensatz zu den meisten der Kollegen in der Lage, das ohne größere Angst tun zu können. Zum einen, weil sie bei aller Aufregung nach außen hin stets einen kühlen Kopf bewahrten, mithin nie jene Grenze überschritten, wo es gefährlich wurde, eine geäußerte Kritik als feindlich oder zerstörerisch gebrandmarkt werden konnte. Das war es aber nicht allein. Hinzu kam: Die beiden nahmen wegen ihrer Väter auch eine Sonderstellung ein.

Elisabeths Vater hatte in der Radara-Zeit die Höhere Humane Lehranstalt Sontamura verlassen müssen, die im gleichen Gebäude untergebracht war, in dem später die Komplexe Weiterführende Hauptoberschule „Tassilo Wander“ ihren Platz fand. Sein althergebrachten, humanistisch geprägten Vorstellungen verpflichteter Unterricht sowie seine strikte Weigerung, in die Radara-Partei einzutreten, waren den Vorgesetzten Grund genug, ihn als mitnichten geeignet zu betrachten, die heranwachsende Generation im Sinne der Radara-Ideen zu erziehen. Da ging es

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

etwa um die Unterteilung der Menschheit in hoch- und minderwertige Rassen wie die offensive Propagierung des Rechts des Stärkeren, geltend auch im Bereich der Völker und Staaten. Im Zuge einer landesweiten ersten sogenannten Lehrkörperbereinigung steckte man ihn für einen Hungerlohn in ein Sonderarbeitskommando zur Pflege der städtischen Grünanlagen. Weil der Vater wenig später auch noch einen von den Radara-Leuten gesuchten Freund Unterschlupf gewährte, war er dann sogar verhaftet und in eines der berüchtigten Umerziehungslager gebracht worden. Er kehrte erst nach dem Krieg als todkranker Mann zur Familie zurück.

Hans Bergs Vater gehörte einer alteingesessenen Unternehmerfamilie an, hatte allerdings mit der Tradition gebrochen, war Dorfschullehrer geworden, hatte sich dann unter den Radara-Herrschaft, als er gleichfalls gefeuert worden war, als Landarbeiter durchgeschlagen. Nach dem Krieg bekannte er sich vorbehaltlos zur neuen Ordnung, die sich friedliche Beziehungen zwischen den Völkern und Wohlstand für alle auf die Fahnen schrieb, und übernahm in diesem Sinne auch Verantwortung. Er leitete lange Zeit eine der neu geschaffenen Landschulen des Kreises Sontamur. Der Name Werner Berg war in und um Sontamur ein Begriff und Hans Berg hatte zweifellos sein Gutes davon. Zudem stand er, der Sohn, im Ruf, in seinen Fächern Mathematik und Physik Außerordentliches zu leisten.

Komisch, dachte Berg, wenn er zurückschaute, ihm war es dreimal besser gegangen als den meisten anderen und, noch einmal, ihn hatte das alles im tiefsten Innern auch kalt gelassen. Da war er sich sicher. Für ihn hatte früh schon auf der Hand gelegen, dass der Albtraum nicht ewig dauern konnte. Druck erzeugt Gegendruck. Und bestimmte Entwicklungen in der Welt lassen sich nun mal nicht aufhalten. Das zu wissen, brauchte man nicht studiert zu haben. Und trotzdem und trotz der Tatsache, dass das alles nun auch schon wieder Jahrzehnte zurücklag; er träumte immer noch und vermehrt, seit er wieder in Sontamur war, von diesem verfluchten Lehrerzimmer mit dem knallgelben Ölsockel und den unausweichlichen Porträts an den Wänden.

Während des Umbaus traf er sich mit Elisabeth Simmens meist im Restaurant des Bergland Congress Centers. So hieß jetzt das frühere Zentrale Veranstaltungshaus des Kreises Sontamur. In dem langgestreckten Gebäudekomplex, dessen Tage gezählt waren, nicht weit davon wuchs ein vieldiskutierter Neubau empor, fanden auch die Philharmonischen Konzerte statt.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bei einem ihrer letzten Treffen fragte Elisabeth, nachdem sie sich zunächst gründlich über jüngste Kapriolen in Politik und Wirtschaft ausgelassen hatten, das Feld gab wie fast immer mehr als genug an Stoff her, unvermittelt: „Was meinst du, was wird einmal aus uns? Ich meine, wenn es zu Ende ist. Hast du darauf eine Antwort? Ich kann zurzeit an nichts anderes denken.“

Er wusste nicht gleich, ja, in solchen Sachen war er wirklich nicht der Schnellste, was sie meinte, und muss in dem Moment ziemlich ratlos ausgesehen haben. Als der Groschen bei ihm endlich fiel, sagte er eine Reihe kluger Dinge. Es sei letztlich eine naturnotwendige, gesetzmäßige Geschichte, an der niemand etwas drehen könne. Das Einzige, was man machen könne, sei, diese letzte Periode in Würde hinter sich zu bringen, in größtmöglicher Würde, bis zuletzt aktiv sein also, sich über jeden Tag freuen und alles so gut es geht noch ein wenig auskosten. Berg wunderte sich selbst darüber, was ihm da so alles über die Lippen kam. Am Ende fiel ihm sogar noch ein, was einer der klugen alten Griechen einmal gesagt oder geschrieben haben soll: Wenn du lebst, geht der Tod dich nichts an. Und wenn du gestorben bist, braucht er dich im Grunde auch nicht zu interessieren.

„Das hast du gut gesagt“, meinte Elisabeth und ergriff seine Hand. „Das hast du wirklich gut gesagt. Man kann es sich nicht oft genug ... aber wenn du dann unmittelbar davorstehst ... das ist dann doch wieder eine andere Sache.“

Er erschrak, ließ sich aber nichts anmerken, sagte: „Sag doch nicht so was. Du bist doch kerngesund, vor allem schlank. Im Gegensatz zu unsereins. Hm, da fällt mir ein. Ich hatte einen Kollegen, auch Physiker, die spezielle Festkörperphysik war seine Spezialstrecke, also, der war nach einem Zuckerschock mal ein paar Tage bewusstlos. Du, der hat mir von einer Glocke erzählt, die er da im Dunkeln gehört hat, und von einem großen Licht. Seitdem hat er keine Angst mehr vor dem ... Ende, hat er gesagt.“

Sie hatte dazu auf ihre feine, versonnene Art gelächelt und das Thema gewechselt. Drei Wochen später fand man sie gegen Abend auf einer Bank im alten Friedhof. Sie hatte in der Äußeren Hangsiedlung, gar nicht weit vom Anwesen der Bergs, eine Freundin besucht und es rückzu nicht mehr bis nach Hause geschafft. Es war ein ziemlich warmer Tag gewesen.

Beim Begräbnis wunderte sich Berg, dass niemand von der Leitung des nach dem Umsturz wiedererstandenen Höheren Humanums zugegen war. Elisabeth hatte schließlich dort noch einige Jahre unterrichtet. Dafür sah er in der Friedhofshalle eine Reihe Kollegen aus jener Zeit, als das stattliche gelbe Gebäude mit

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

den hohen Bogenfenstern und klobigen Sandsteinsimsen noch Komplexe Weiterführende Hauptoberschule hieß, darunter Frauen und Männer, denen Elisabeth das Leben gelegentlich tüchtig schwer gemacht hatte. Sie brachte es fertig, ging es darum, einem Schüler oder einer Schülerin in bestimmten schwierigen Lagen aus der Patsche zu helfen, auch das Privatleben des einen oder anderen Kollegen rigoros mit in die Waagschale zu werfen. Nach dem Motto: Wenn ihr nicht Vernunft walten lasst, dann pack ich aus. Das mach ich, verlasst euch drauf. Wie kam sie jeweils zu dem bösen Wissen? Das war eine Frage für sich. Berg schwante einiges. Doch er dachte nicht im Traum daran, das Thema zu vertiefen. Dass die Kollegin viel zu wagen bereit war, um auch einen Zipfel vom Glück abzubekommen, ging ihn wirklich nichts an ...

Warum war heute niemand vom Humanum gekommen? Das fragte er, als alles vorbei war, den neben ihm gehenden Fotografen Wolfram Engelhardt, der früher wie sich Berg zu erinnern glaubte in einem staatlichen Postkartenverlag in der Nachbarstadt Rüdersborn gearbeitet hatte. Seine zwei Söhne waren von Elisabeth unterrichtet worden und hatten ihr allerhand zu danken. Sie standen mehr als einmal aus Fleiß- und Betragensgründen kurz vor dem Abgang aus der „Komplexen“. Elisabeth hatte sich so intensiv um die beiden gekümmert, als wären es ihre eigenen Söhne gewesen.

Engelhardt, der ein steifes Bein und deshalb Mühe hatte, mit Berg Schritt zu halten, winkte nur verächtlich ab und brummte: „Sag ich doch, alles Verbrecher.“

Am „El Salvador“, dem großen, vielleicht sogar etwas zu groß geratenen Café im Zentrum von Sontamur, saß man schon draußen. Nun, es war Ende März und die Sonne hatte in den letzten Tagen merklich zugelegt. Voriges Jahr um die Zeit, dachte Berg, waren sie hier angekommen, begann der verrückte Umbau.

Er bestellte einen Espresso. Die Tische waren nur mäßig besetzt, weshalb er keine Mühe hatte, mit der Bedienung, einer großen Rotblonden, ins Gespräch zu kommen. Sie machen Ihre Sache gut und gern, es sehe für ihn jedenfalls so aus. Die junge Frau zuckte, verlegen lächelnd, mit den Schultern. Danke, danke. Sie überbrücke hier allerdings nur die Zeit bis September. Dann würde sie endlich Kunst studieren können. Drei Jahre hatte sie darauf warten müssen. Sie hatte sich mehrfach vergeblich für ein solches Studium beworben, war einmal auch in einem Losentscheid gescheitert. Ende vorigen Jahres klappte es dann mit Lapinta. Da habe sie es nicht einmal weit. „Meinen Glückwunsch und mein Kompliment.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Haben nicht aufgegeben, das ist gut. Kann Ihnen nur das Beste wünschen“, sagte Berg. Kunst studieren, na ja, dachte er. Aber stand es denn um seine Wissenschaft besser? Vermutlich kaum.

Er wollte seinerzeit nicht unbedingt wieder an die Universität zurück. Es hatte eines Anstoßes von außen bedurft, dass es so kam. Als Elisabeth Simmens und er in Sontamur an die Schule mit dem furchteinflößend langen Namen gekommen waren, bestellte sie Direktor Siegfried Bollenhagen nach einigen Wochen zu sich, musterte sie kurz von oben bis unten und sagte mit todernter Miene: „Also, Kollegin Simmens, Kollege Berg, ja, wir müssen über eine Sache mal reden, mal ganz offen reden. Was den Eintritt in die Grundorganisation der Partei angeht, über den ihr euch sicher schon Gedanken gemacht habt, da haben wir im Moment eine besondere Situation, also, ich will gar nicht lange darum herumreden, damit müsst ihr euch, wie es aussieht, noch eine Weile gedulden. Denn es ist so, also, um es einmal so zu sagen: Wir haben in unserem Kreis im Moment eine besondere Situation. Wie ich schon sagte. Also, im Moment geht es vor allem darum, ich will es einmal so ausdrücken, in erster Linie die Rolle der werktätigen Schichten zu stärken und zwar auf allen Gebieten. Da müssen andere Belange, so wichtig und berechtigt sie auch sein mögen, momentan naturnotwendig ein wenig zurückstehen. Ihr versteht, was ich meine? Ja, so ist das nun mal. Die berühmte Einsicht in die Notwendigkeit. Manchmal muss man bereits sein, Opfer zu bringen. Nächstes Jahr um die Zeit kann die Situation schon wieder anders sein, wobei ich mich da jetzt natürlich nicht definitiv festlegen möchte, also, ihr versteht mich, nun dann, ihr wisst Bescheid, wir behalten das auf jeden Fall im Auge, keine Angst, ihr seid nicht vergessen, keinesfalls ...“

Sie schütteten sich hinterher vor Lachen aus. „Hast du das gehört? Wir müssen uns noch etwas gedulden. Aber man wird uns nicht vergessen. Er hatte wohl Angst, wir würden anfangen zu heulen.“ Elisabeth hatte vor Lachen Tränen in den Augen.

Nach dem besagten Jahr war die Situation im Kreis Sontamur nicht anders und auch nicht nach dem folgenden Jahr. Die Partei, die vorgab, in erster Linie ein Organ der Arbeiter und Bauern zu sein und sich deshalb eine entsprechende Mitgliederstruktur verordnete, war in ihrem Winkel des Landes nach wie vor nicht an Zustrom aus anderen Schichten interessiert. Einige weitere Jahre gingen ins Land und man hatte offenbar vergessen, dass Simmens und Berg in gewissem Sinne noch vogelfrei waren. Und die zwei taten einen Teufel, von sich aus das

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



Gedächtnis der Schulleitung aufzufrischen. Eines Tages holte sie das Thema aber dann doch wieder ein. Während einer Dienstbesprechung kam von vorn der Hinweis, dass es einige jüngere Kolleginnen und Kollegen gebe, denen es gut anstehen würde, zeigten sie ihre hoffentlich über jeden Zweifel erhabenen staatspolitischen Überzeugungen nun auch dergestalt, dass sie endlich einen bestimmten bedeutsamen Schritt vollzögen. Man erwarte, da nunmehr gewisse Hinderungsgründe, die in der fraglichen Sache zweifellos einmal bestanden hätten, hinfällig geworden seien, dass die Dinge baldmöglichst ihren Gang gehen würden. Als Simmens und Berg nicht wie gewünscht reagierten, die Parteigruppe wartete vergebens auf ein Zeichen von ihnen, hatten sie einzeln bei Bollenhagen anzutreten. Elisabeth rutschte bei dem Gespräch die Bemerkung heraus, nachdem die Partei so lange ohne sie ausgekommen wäre, bräuchte man es jetzt mit einem Eintritt eigentlich auch nicht sonderlich eilig zu haben. Bollenhagen quittierte das mit einem vielsagenden Kopfschütteln. Das eben wolle er nicht gehört haben. Das sei kein Thema für Scherze. Da seien sie einer Meinung, entgegnete Elisabeth. Eben deshalb mache sie sich die Sache ja auch nicht leicht. Berg reagierte diplomatischer. Er möchte, sagte er, über alles erst noch einmal in Ruhe nachdenken.

Nachdem weitere Gespräche gleichfalls nicht das erwartete Ergebnis brachten, war absehbar, dass etwas passieren würde. Bald darauf, bei einer Zusammenkunft des Kollegiums, in der es um Planungen für das neue Schuljahr ging, teilte Bollenhagen mit: Zwei rein fachlich hochgeschätzte Angehörige des Lehrkörpers, bei denen jedoch in gewissen grundsätzlichen gesellschaftspolitischen Fragen derzeit offenbar beträchtliche Unklarheiten beständen, würden gemäß eines Beschlusses der Schulleitung ab September nur noch in den Klassenstufen elf und zwölf unterrichten. Diese seien im Gegensatz zu den neunten und zehnten Klassen staatsbürgerlich so weit gefestigt, dass man eine derartige Verfahrensweise verantworten könne. Allerdings sei davon auszugehen, setzte Bollenhagen hinzu, dass diese Regelung angesichts der wachsenden nationalen wie internationalen Herausforderungen auf politisch-ideologischen Gebiet nur vorübergehenden Charakter haben könne. Der Schulleiter sagte an dem Nachmittag nicht, wen die Einschränkung betreffen sollte. Doch das konnte sich jeder denken.

Während Elisabeth nur die Schultern zuckte und meinte, man habe so viel schon überstanden, da werde man wohl auch mit diesem Unsinn schließlich irgendwie fertig werden, wandte sich Berg an seinen Professor in Mantribur, der ihn schon nach dem Studium am liebsten bei sich behalten hätte, und binnen weniger Tage

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

war klar, dass er Sontamur adé sagen würde. Im September des Jahres stand er nicht vor den höheren Klassen der „Komplexen“, sondern war Wissenschaftlicher Oberassistent an der Gregor-Adler-Universität in Mantribur und machte sich Gedanken über ein Thema für eine Promotion. Als ein lohnendes Arbeitsgebiet gefunden war, sich für ihn mithin eine klar umrissene wissenschaftliche Perspektive abzeichnete, sagte ihm der Professor, nun sei es aber auch an der Zeit, einen gewissen unumgänglichen formalen Schritt zu tun. Er meinte den Eintritt in die Partei. Berg willigte sofort ein.

Als Elisabeth bei einem seiner nächsten Besuche in Sontamur das kleine ovale, goldgelb umrandete Abzeichen am Kragen seines Jacketts sah, lächelte sie mokant und sie hatten sich an dem Tag viel zu erzählen.

Nachdem Berg vier Jahre später seine Dissertation „Zu einigen ausgewählten Möglichkeiten der Transformation von Restwärme und deren potentielle Bedeutung für die Entwicklung der Volkswirtschaft“ mit Bestnote verteidigt hatte, widmete er sich weiter nach Kräften dem darin behandelten Teilbereich der energetischen Physik, der allgemeinen und besonderen Umwandlungslehre. Die damit in Zusammenhang stehenden Technologien wie der gesamte Energie-Spar-Denkansatz verloren später allerdings zunehmend an Bedeutung. So kam es, dass er die letzten Jahre an der Uni nur noch mit halber Kraft arbeitete und nach der Pensionierung auch wenig Lust verspürte, sich weiter mit seinem Fach zu befassen. Julia gefiel das ganz und gar nicht. „Es wäre besser, wenn du weitermachst, wenigstens ein bisschen, damit du halbwegs auf dem Laufenden bleibst“, sagte sie. „Du hast da so viel Mühe und Arbeit reingesteckt. Außerdem könnte es sein, dass du eines Tages nichts mehr mit dir anzufangen weißt. Ich darf gar nicht daran denken. Es war schließlich einmal dein Leben. Man muss doch aktiv bleiben. Das ist ... vermutlich ... für alle Belange gut.“ Vierzig Jahre Physik reichten ihm, konterte er und versprach, über ein neues Betätigungsfeld nachzudenken. Zu gegebener Zeit natürlich. Jetzt hätte er erst mal andere Sorgen.

Sollte er sich von der Rotblonden noch einen Schoppen Rotwein bringen lassen? In dem Moment sah er Julia aus Richtung Stadtkirche kommen. Sie hatte ihn gleichfalls entdeckt, winkte salopp herüber und dann saß sie auch schon mit am Tisch.

Das zweite, ältere, mit einem Granit geschmückte Grab, das Berg vorhin besuchte, rührte an Erinnerungen anderer Art.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Eines schönen Tages war Paul Brauner an der Komplexen Weiterführenden Hauptoberschule in Sontamur aufgetaucht und hatte auf geradezu unglaubliche Weise Furore gemacht. Es war eine eigenartige Geschichte, die Berg auch nach so vielen Jahren noch manches Rätsel aufgab.

Es war so gewesen: Direktor Bollenhagen überraschte das Kollegium mitten im Schuljahr mit der Nachricht, dass man für die nachmittags anberaumten geistig-weltanschaulichen Zusatzseminare demnächst auf tatkräftige Unterstützung rechnen könne. Ein junger Mann aus der Städtischen Allgemeinbibliothek habe sich bereit erklärt, einen Teil der Stunden zu übernehmen. Bollenhagen bat darum, den Kollegen vertrauensvoll aufzunehmen und ihm mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Berg wie auch Elisabeth kam das reichlich seltsam vor. Dergleichen Hilfe leisteten gewöhnlich Leute aus den Schulungsabteilungen der Partei- und Staatsorgane oder Mitarbeiter der expressis verbis mit geistig-weltanschaulichen Fragen befassten nachgeordneten Einrichtungen jener Organe.

Zur nächsten Dienstberatung kam Bollenhagen mit einem schlanken, schwarzhaarigen, einen sorgfältig gestutzten Kinnbart tragenden, den rechten Fuß leicht nachziehenden jungen Mann ins Lehrerzimmer und stellte ihn als Paul Brauner vor, Bibliothekar und Parteimitglied, sagte, das sei die letztens angekündigte Hilfe und Unterstützung und erteilte dem Leichtgewicht nachfolgend selbst das Wort. Berg traute bei den ersten Sätzen des Schwarzhaarigen seinen Ohren nicht. „Mein sehr verehrtes Kollegium, meine Damen und Herren, werte Genossen der Schulleitung, ich bin fast geneigt, zusammenfassend zu formulieren, hochgeschätztes gelehrtes Auditorium, ich danke herzlichst für die nette und über alle Maßen schmeichelhafte Vorstellung sowie für das superbe Vertrauen, das Sie mir hier in diesem Hohen Hause entgegenbringen“, ließ jener Brauner in einem Atemzug vom Stapel und fuhr fort: „Aus eben diesem Grunde möchte ich Ihnen aber auch von Anfang an reinen Wein einschenken. Bedenke das Ende, respice finem, sagt der Lateiner. Liebe Kollegen, liebe Kolleginnen natürlich, also, ich bin nicht Bibliothekar, wie der Genosse Direktor eben sagte, sondern – mit Verlaub – nur Hilfsbibliothekar. Nun, das hat seine tieferen Gründe, über die ich hier und heute nicht viele Worte machen möchte. Vorerst so viel: Nicht jeder Lebensgang verläuft kerzengerade. Man sollte aber auch nie die Hoffnung aufgeben. Es gibt immer einen neuen Tag, der alles oder manches jedenfalls wenden kann. Ich bin gerade dabei, auf dem Weg eines externen Fernstudiums das Versäumte nachzuholen. Darf ich Ihnen jetzt in wenigen Worten darlegen, wie ich mir die Gestaltung der

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

geistig-weltanschaulichen Zusatzseminare denke ...“ Es folgte ein halbstündiger Vortrag, in dem jedes Wort saß.

Elisabeth und Berg konnten sich nicht erklären, wie ein Hilfsbibliothekar mit offenbar zumindest in Teilen problematischer Biografie an ihrer Schule in so exponierter Form Fuß fassen konnte. Dass der Mann, der im Übrigen erst Anfang zwanzig war, darüber hinaus offenbar äußerst intelligent, wortgewandt und auf den ersten Blick auch kein schlechter Kerl zu sein schien, machte das Rätsel nur umso größer. Nun gut, jener Brauner, das blieb nicht lange verborgen, stand mit dem Sekretär der Schulparteileitung, Fred Gröger, auf vertrautem Fuß. Aber verwirrte das den Fall nicht noch mehr? Gröger war nicht dafür bekannt, dass von ihm irgendwelche nennenswerten Impulse ausgingen. Dass er sich die Mühe gemacht hätte, für den jungen Mann ein gutes Wort einzulegen, vielleicht gar willens war, Verantwortung zu übernehmen, vermochte sich beim besten Willen niemand ernstlich vorzustellen.

Als Elisabeth Brauner auf den Kopf zu fragte, wie er es denn fertiggebracht habe, so ohne weiteres in die berühmt-berüchtigte moralische Anstalt zu Sontamur vorzudringen, konterte der mit gewollt kalt blitzenden Augen: „Nun, wer es auf sich nimmt zu fragen, soll Antwort bekommen. Nur beherzt kommunizierenden Menschen kann geholfen werden. Eine Grunderfahrung allen menschlichen Seins und Wesens. Ich bin – um es mit wenigen, freilich prominenten Worten zu sagen – die Kraft, die Böses will und Gutes schafft“, lachte heiser und zitierte dann weiter ellenlang aus dem talantesischen Nationalepos „Des Meisters Höllenfahrt.“

Während Elisabeth schnell einen Draht zu Brauner fand und auch eine Zeit lang zu seinen uneingeschränkten Bewunderern zählte, hielt Berg eisern Abstand. Für ihn war der junge Mann ungeachtet seines betont höflichen Auftretens, seines imponierenden Wissens und Könnens, ohne dass er im einzelnen hätte sagen können warum, vom ersten Augenblick an der Scharlatan und Bruder Leichtfuß par excellence, der „uns“ gerade noch gefehlt habe, wobei mit „uns“ sowohl Elisabeth und er, die Schule in Sontamur als auch Staat und Gesellschaft gemeint waren. Damals dachte man - es ging oft gar nicht anders - für alle und jeden.

Als der Jüngere ihn einmal direkt ansprach, wurde seine Meinung keinesfalls besser. Ganz im Gegenteil.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!